

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 12 (1955)
Heft: 1-2

Artikel: Über Bücher aus "Karrikaturen", Frankfurt und Leipzig, 1788
Autor: Marezoll, Johann Gottlob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*G. E. Magnat | Le Bibliophile et le Livre de Vie:
«Ce qui n'est pas écrit n'a jamais existé»*

Celui qui aime les livres ne sait pas toujours pourquoi, si c'est par goût, par intérêt ou pour échapper au monde extérieur et à ses précipices, ou encore par instinct, par intuition.

Oui, par intuition. En effet, qu'arriverait-il, je vous le demande, s'il n'y avait pas de «Livre de Vie», où est inscrit le nom de chacun ainsi que son poids d'éternité? Il n'y aurait pas, il ne pourrait plus y avoir de Jugement dernier, plus de ciel, plus d'enfer, bref, plus rien d'essentiel, d'éternel, de divin.

C'est pour cela que l'adage tant aimé des Anglais, et surtout des Anglaises: «ce qui n'a pas été dit (et écrit) n'a jamais existé» a été formulé par Oscar Wilde. On sait que si le Français s'exprime merveilleusement, l'Anglais connaît le secret du silence. Tant que l'on n'a pas parlé d'une chose, elle n'existe pas pour nous, tant qu'on ne l'a pas notée par écrit, elle n'existe pas du tout.

Le bibliophile, lui, est avant tout un homme de goût; il aime les livres pour ce qu'ils lui offrent en trésors de beauté sensible aux sens, papier, parchemin, lettres et lettrines, enluminures, pages humbles ou magnifiques, reliures simples

ou somptueuses. Mais s'il peut s'abandonner à ces délices des sens et de l'esprit sans crainte de succomber au péché d'idolâtrie, c'est parce que ces lettres, ces mots, ces phrases, ces textes fixent à tout jamais – et cela malgré l'incendie de la Bibliothèque d'Alexandrie – ce qui, écrit ou imprimé, est devenu existant, réel, sinon toujours juste et vrai. Une chose écrite, une idée imprimée, surtout si la forme des lettres et l'ordonnance du texte sont belles, (car la forme est en définitive l'expression d'un fond qui sans elle n'existerait pas), n'est-ce pas le commencement de ce qui existe, vit pour la première fois dans l'esprit de l'homme?

«L'écrit» était implicitement contenu dans la Création, mais Dieu a voulu en laisser la trouvaille à l'homme. N'a-t-il pas été dit que Dieu n'avait pas créé des créatures, mais des créateurs?

Cela, le bibliophile, plus profond, plus humain que le vulgaire l'a pressenti, puis en a acquis la certitude; aussi s'est-il attaché à ce qui est écrit, à ce qui est. Le savait-il de façon consciente, cela est une autre question. Du moins le saura-t-il à partir de maintenant, puisque c'est écrit, et même ... imprimé.

*Johann Gottlob Marezoll (1761–1828) | Über Bücher
Aus «Karrikaturen», Frankfurt und Leipzig, 1788*

BUCH

Scheint mir nichts mehr und nichts weniger als ein *gelehrtes Feuerwerk* zu seyn, durch dessen Abbrennung ein Mann seine Einsichten in die Höhe steigen und – bewundern läßt. Alle Gattungen von Feuerwerken, vom größten an, das 20 000 Thaler kostet, bis auf die sogenannten Speyteufel herab, die von kleinen Jungen angezündet werden, passen vollkommen auf die Bücher. Feuerwerke verunglücken, blitzen, krepiren u.s.w. und haben dabey den Trost, daß tausende ihrer Stiefschwestern, tausende von neuen Schriften auf eine eben so elende Art ums Leben kommen. – Wie mancher, der das Publi-

kum durch ein Feuerwerk belustigen will, hat sich nicht schon die Finger verbrannt und das Gesicht mit Pulver bespritzt, wovon er Zeitlebens die schwarzen Flecken mit sich herum tragen muß! Und wie mancher Autor kommt nicht so gezeichnet und blessirt zurück, daß er die seinem Kopfe und Herzen eingebrannten Pulverflecken mit ins Grab nehmen muß.

Bücher sind ein Beleg zum Salomonischen Satz, daß alles unter der Sonne eitel ist; denn sie haben mit den Haarbeutel, Schuschnallen, Hüten und andern Mobilien einerley Schicksale, und sind eben so veränderlich als diese. Daher die verschiedene, immer abwechselnde Form derselben.

Daher war niemand vor 30 Jahren ein Gelehrter, der nicht einen Folianten schreiben konnte. Daher ist niemand in unsern Tagen ein schöner Geist, der seinem Büchelgen nicht die Form eines Etui zu geben weiß: Daher die

TASCHENBÜCHER UND TASCHENFORMATE,

wobey es aber immer noch nicht ausgemacht ist, ob sie für die Rock- oder für die West- oder für die Hosentasche bestimmt sind: Daher die vielen

HANDBÜCHER,

welche ihren Namen unstreitig daher haben, weil sie *durch Hülfe der Hand* angefaßt und ins Bücherbret gestellt werden, allwo sie auch ruhig stehen bleiben. Die

LESEBÜCHER

sind die sonderbarsten unter allen, weil sie einen auf den Verdacht bringen, als ob es auch Bücher gäbe, die gegessen, getrunken, geschlafen, getanzt, gespielt, geliebäugelt u.s.w. werden könnten. – Pfui! Hr. Autor, das war garstig. Lesebücher sind Bücher, die einer besondern Gattung von Lesern bestimmt sind. Ah, das ist was anders. Also z. B.

LESEBUCH FÜR DEN LANDMANN

Richtig. Das kommt mir gerade so vor, als wenn Jemand den Einfall hätte, dem Mond mit einem Pfund Knaster ein Präsent zu machen. Denn so wenig eine Post zum Mond hinauf geht, und so wenig er bey seinen häufigen Besuchen von Frauenzimmern Tabak rauchen wird, weil er hierzu viel zu viel Lebensart besitzt: – eben so wenig wird der Landmann eines von den Lesebüchern lesen, die für ihn geschrieben werden. Erst gebt dem armen Landmanne Schulmeister, die ihn richtig lesen und wenigstens so viel denken lehren, daß er ein Buch verstehen kann; erst gebt ihm Geld, diese Bücher zu kaufen; erst gebt ihm seine menschliche Rechte und Freyheiten wieder, daß er Zeit und Lust zum Lesen habe: – und dann, Freunde, dann hinterdrein den Knaster, dann die Lesebücher! – Ehe es aber so weit kommt, wird wohl keines der itzt geschriebenen Lesebücher für den Landmann mehr Mode seyn.

ZUEIGNUNGSSCHRIFT

So nennt sich ein *gedruckter Erlaubnisschein*, daß es Vorzeigern dieses erlaubt seyn solle, *auf den Brand betteln zu geben*. – An den vornehmen Ausdruck darf sich niemand stoßen; denn ein Zahn-

arzt nennt sich einen Operateur, Taschenspieler nennen sich Künstler, Krämer Kaufleute, Prediger heißen Redner, und Studierte heut zu Tage Gelehrte. So was muß gar nicht mehr auffallen.

Aber nun zur Sache. – Ja, von Abgebrannten war die Rede, und zwar von abgebrannten Schriftstellern, die, Kraft einer vorgezeigten Dedikation, um ein Almosen bitten. – Ehedem mögen sie sich viel zusammengetragen haben: aber in unsern Zeiten sind die wohlthätigen Leute dünner gesät und die Abgaben zu stark; und da ein abgebrannter Schriftsteller überdieß nicht beweisen kann, daß sein Kopf in der Brandassecuracion mit taxirt worden wäre, so wird er oft, häufig und nicht selten mit Kupferpfennigen abgespeißt, die gerade so viel betragen, das Papier zur Zueignungsschrift zu bezahlen.

Date Pauperibus!

VORREDE

Sind die *ersten zwanzig oder dreyßig Seiten* in einem Buche, die aber eben so gut hinten nach den Druckfehlern stehen könnten, weil sie mit dem Buche selbst keine andre Verbindung haben, als daß sie der geneigte Leser mit kaufen und bezahlen muß. – In gelehrten Werken ist es so der Ort, wo man sein Muthgen kühlen und kritische Ohrfeigen austheilen kann, wie man am besten aus den Praefationibus zu griechischen Autoren sehen wird, allwo sich der republikanische Geist in seiner ganzen Stärke zeigt.

Wenn man einen berühmten Mann eine Vorrede zu seinem Buche machen läßt, so heißt dieß testimonium paupertatis, dergleichen arme Schüler mit auf die Universität nehmen, um die Collegia daselbst frey zu bekommen; – es heißt auf gut davidisch: verfaret fein säuberlich mit dem Knaben, es ist sein erster Ausflug, er hat mit aller Gewalt nicht mehr zu Hause bleiben und lernen wollen.

DRUCKFEHLER

Eine *barmherzige, mitleidige Rubrik*, die alles auf sich nimmt, und vor alles steht, was in einem Buche irgend dummes, albernes und abgeschmacktes angebracht ist. Es giebt Bücher, die von Anfang bis zu Ende ein einziger fortgehender Druckfehler sind; und es giebt Leute, die keine Feder ansetzen, und keinen Gedanken über die Zunge laufen lassen dürfen, ohne Druckfehler zu machen.

Alle unwahre und am unrechten Orte angebrachte Gedanken gehören ferner unter die Druckfehler. Z. B.

So ist es ein schrecklicher Druckfehler, der den ganzen Zusammenhang entstellt, wenn es oft in Streitschriften heißt: *ich schätze und verehere die Verdienste des N.N. aber* – es muß dafür gelesen werden: *was kann von N.N. Gutes kommen?*

Ich wage es nicht zu entscheiden – dafür lies: ohne daß ich meine Leser mit der Nase drauf stoße, müssen sie einsehen, daß ich völlig Recht habe.

Mein Journal soll sich vor allen andern dadurch auszeichnen, – nach der verbesserten Lesart: mein Journal soll sich vor allen andern durch nichts als durch das Format und den äußern Papierumschlag unterscheiden.

Liebenswürdige Gattin – in tausend Fällen muß dafür stehen: *spießenswürdige Gattin*; wir wollen über diese Lesart die meisten Eheherrn entscheiden lassen, und sie werden uns beypflichten.

Z. der Große – hier ist immer etwas ausgelassen, und in den meisten Fällen muß es so ergänzt werden, der große *Reuter*, der große *Jäger* u.s.w.

Spanien – wird von den Setzern immer mit *Bayern* oder mit dem *Feuerlande* verwechselt.

Der gute Abgang meines Buchs – dafür beliebe zu setzen: die gute Wirkung meines künstlich ausgedachten und glücklich gewählten Titels.

Ich habe wider Vermuthen mehr Pränumeranten gefunden, als ich hoffte – Für *Pränumeranten* lies: *gute Narren*.

An Statt der Wörter: *Religion, Aufklärung, Duldung* u.d.gl. sollte sehr oft bloß ein *Gedankenstrich* stehen, weil man bey gewissen Schriftstellern nicht wenig genug bey jenen Ausdrücken denken kann.

Der Titel einer gewissen Misgeburt von Schrift: *Das Buch der Vereinigung* ist ein unverzeihlicher Druckfehler. Dafür sind zwey Lesarten möglich, entweder: Buch der *Versteinerung*, oder: Buch der *Versündigung*. Ich will gar nicht entscheiden, aber ich würde es doch gerne sehen, wenn man die letzte Lesart wählte.

BIBLIOTHEK

Die Ähnlichkeit zwischen einer *Apothek* und einer *Bibliothek* ist diese, daß jene aus *Büchsen*, und diese aus *Büchern* besteht, daß jene den *Magen* und diese das *Gehirn* scheuern sollen: der Unterschied zwischen beyden beruhet darauf, daß die *Büchsen* in der Apotheke immer etwas *gefüllt*, die *Bücher* in der Bibliothek aber gar oft *leer* sind.

Aus der Bibliothek kann man bisweilen seinen Mann ziemlich genau kennen lernen; denn gemeinlich ist dasjenige Fach am zahlreichsten mit

Büchern besetzt, in welchem der Herr selbst der größte Held ist, und oft trifft es zu, daß die Lücken in der Bibliothek und die Lücken im Kopfe mit einander sympathisiren. Demohngeachtet giebt es Bibliotheken, denen man es schlechterdings nicht aus der Physiognomie absehen kann, ob sie einem Geistlichen oder einem Chemisten oder einem Schatzgräber gehören, und wes Geistes Kind der Besitzer sey. Die Eine Reihe mit Kirchenvätern, die andere mit empfindsamen Romanen besetzt; Götzens Streitschriften und Mendelssohns Werke, Jouns Nachtgedanken und das galante Sachsen, Koberes Cabinetsprediger und Rousseaus Bekenntnisse, Hutteri Compendium locorum theologicorum, und ein Kochbuch, beyde in Goldschnitt gebunden, beyder Teller, des Berliner und Zeitzer, Schriften unter und durch einander; – man müßte Joseph oder Bileam oder allwissender und unvereschämter als ein Rezensent seyn, um aus einem solchen Quodlibet den Mann, der es besitzt, taxiren zu können. Alles, was sich ohne Gefahr daraus schließen läßt, ist: der Mann lebt entweder in ecclesia pressa, und dann ist seine Bibliothek ein Meisterstück der Feinheit und Behutsamkeit, oder er hat sie von etlichen heterogenen Vettern und Schwägern geerbt, und ist zu reich und zu gewissenhaft, als daß er Familienstücke verkaufen sollte.

Es giebt ungeheure große Bibliotheken, für deren ganzen Ertrag aber, wenn auch die Auktion noch so glücklich abgelaufen ist, die Erben kaum den Sarg des Seligen bezahlen können, und wo das hölzerne Regal das Hauptwerk darunter ist.

Dem allen ohngeachtet sieht eine solche weitläufige Bibliothek doch sehr gelehrt aus; und ganz ohne Nutzen ist sie auch nicht, weil man die Tapeten dadurch ersparen kann.

Übrigens ist es sehr gewissenhaft gehandelt, wenn gewisse studirte Leute kein Geld auf eine Bibliothek wenden. Denn da sie ihrer dicken Leibeskonstitution wegen sehr leicht vom Schlage getroffen und jähling von der Welt weggerafft werden können, so ist eine mit Schinken, Speck und Würsten angefüllte Vorrathskammer und ein dampfender Weinkeller für die liebe Familie weit ersprießlicher.

Es ist nicht wahr, daß Gelehrte bloß Bücher und Kinder hinterlassen. Die Welt wird klüger, und ich habe mehrere gekannt, die keine Kinder, und gleichwohl zehn bis zwölf tausend Thaler gut Geld und hübsche Obligationes hinterlassen haben, und die bloß deswegen in ihrem Leben so

hart und geitzig gewesen sind, damit sie mit ihrem Tode das angeführte Sprüchwort widerlegen konnten.

Das nenne ich seinem Stande Ehre machen!

MESSKATALOGUS

Daß man vor Schrecken über die Menge der neuen Bücher, die jede Messe herauskommen, nicht augenblicklich des Todes ist, kommt bloß daher, weil die Deutschen ein zaches Leben haben und abgehärtet sind. – Alle Klagen aber über die immer mehr wachsende Bücherüberschwemmung sind eitel und unnütz. Alles geht seinen alten Gang fort, und die Natur bleibt sich immer gleich. In den ältesten Zeiten, wo die Welt noch nicht bevölkert war, wurden die Patriarchen 300, 400, ja 900 Jahre alt; itzt gehe einmal einer hin,

und lebe so lange! Weyland, wie noch wenige Bücher geschrieben wurden, erreichten sie ein Patriarchenalter; heut zu Tage, wo sie sich wie Meeressand häufen, sind die meisten in der Michaelmesse schon todt und begraben, die in der Ostermesse das Licht der Welt erblickten.

GELEHRT

Gelehrt seyn heißt, studirt haben.

Studirt haben heißt, auf einer Universität gewesen seyn.

Auf einer Universität gewesen seyn heißt, seine Ältern Geld gekostet haben.

Seine Ältern Geld gekostet haben heißt, – Pardon, meine Herren! Es geht nun nicht weiter; was itzt folgt, sind lauter Leibnitzische Monaden, die sich nicht in kleinere Theile auflösen lassen.

E. St. / Bücher – Schlüssel zum Leben – Tore zur Welt



Unter diesem Titel erschien soeben ein durch Helmut Bode und Kurt Debus herausgegebener stattlicher Band, der sich an alle Freunde des Buches als solches wendet¹. Er soll, wie das Geleitwort sagt, «nicht auf einen Sitz gelesen werden wie ein Roman, sondern wie ein Lesebuch, nach dem man immer wieder greift».

Der Inhalt ist voll Überraschungen. Nicht weniger als fünfundsechzig Zeitgenossen kommen zu Wort. Sie haben sich, je nach ihrer Art und ihrem Standpunkt über ihr Verhältnis zum Buche ausgesprochen, die einen sachlich, andere gefühlsmäßig oder im leichten Plauderton, wieder andere in schön beschwingter Sprache; man begegnet Bekenntnishaftem. Unter den Verfassern der Beiträge befinden sich Gelehrte, Bibliothekare, Staatsmänner, Männer der Wirtschaft, des Rundfunks, der Presse, eine Reihe bedeutender Buchverleger – gerade sie haben Wesentliches auszusagen –, aber auch Dichter und Vertreter der schönen Künste. Von den durch die von weit-

herzigem Verständnis für die Vielheit der Auffassungen geleiteten Herausgeber gewonnenen Mitarbeitern seien einige aufgeführt, um zu zeigen, welche gewichtige Stimmen in dem Chore vertreten sind: *Stephan Andres, Carl J. Burckhardt, Kasimir Edschmid, Romano Guardini, Manfred Hausmann, Ernst Heimeran, Hermann Hesse, Theodor Heuß, Ernst Jünger, Erich Kästner, Gertrud von Le Fort, Thomas Mann, Max Mell, Agnes Miegel, Armin Renker, Friedrich Schnack, Reinhold Schneider, Wilhelm v. Scholz, Rudolf Alexander Schröder, Ina Seidel, Friedrich Sieburg, Josef Winckler, Hans Zehrer*. Sie und die vielen andern Verfasser gehören, um wieder das Vorwort anzuführen, «zwar verschiedenen Geschlechtern, Lebensaltern, weltanschaulichen und politischen Gruppen an, sind aber allesamt Mitglieder eines geheimen Ordens, der die ganze Welt umspannt, dem jeder angehören kann, gleich ob er im bürgerlichen Leben Bundespräsident oder schlichte Hausfrau, Professor oder Schuljunge ist. Die Angehörigen dieses Ordens haben keine umständlichen Satzungen: was sie vereinigt, ist die Liebe zum Buche. Sie alle haben die Erfahrung gemacht, daß Bücher wirklich, wie der Titel sagt, Schlüssel zum Leben, Tore zur Welt sind. Sie wollen nicht mit erhobenem Zeigefinger beleh-

¹ Verlag «Das Bücherschiff», Frankfurt a. M. – Höchst